

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungsblatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 132.

Breslau, Donnerstag, 8. Juni 1893.

4. Jahrgang.

Parteigenossen! Wähler! Agitiert für unsere Kandidaten!

Breslau-Ost: Franz Tutzauer, Tischlermeister.

Breslau-West: Dr. Bruno Schoenlank, Redakteur.

Die Frau und der Militarismus.

Wenn sich heute die Frauen um andere Dinge kümmern als um die Kaffeemühle und den Kochtopf, so schütteln die Philister darüber verwundert die bezopften Köpfe, denn nach ihrer Ansicht haben sich die Frauen lediglich um das zu kümmern, was in den vier Wänden ihres Heims passiert.

Aber dieselbe Bourgeoisie, welche der Frau nur die Rolle der Haushälterin und eventl. angenehmen Gesellschafterin des Mannes zuerkennt und sie nebenbei nur noch als Kindergebärdapparat gelten lassen will, hat die Frau aus dieser idyllischen Stellung herausgerissen und sie in das Getriebe des gesellschaftlichen Verkehrs hineingeworfen.

Der Profitgier des Capitals begnügte sich nicht mit der Aufzehrung der Knochen des Arbeiters, und auch die Frau muß heute hinaus ins feindliche Leben, muß ringen und streben, um des Lebens Nothdurft zu erhaschen.

Der Horizont der Frau begann sich zu erweitern, je mehr dieselbe in directe Beziehung zu den maßgebenden Factoren der heutigen Gesellschaftsmisere gebracht wurde, und die denkende Frau von heute hat

bereits erkannt, daß die Uebelstände, unter denen sie zu leben hat, von Menschen geschaffen wurden und durch Menschen wieder beseitigt werden können.

Aber wie viele Frauen giebt es noch heute, welche überall die Hand einer weisen und gerechten Vorsehung erblicken.

Wenn ihre Kinder krank werden, so danken sie nicht daran, die elende Nahrung und Pflaue oder die engen, feuchten Wände dafür verantwortlich zu machen, und stürzt so ein armer Wurm, dann hat der liebe Herrgott ihn zu sich genommen, um einen Engel daraus zu machen.

Hungersnoth, Seuchen und Krieg wurden zur Züchtigung über die Menschen geschickt und nicht selten ließ Gott seine Zuchtruthe in Gestalt eines geschwänzten Kometen an dem Himmel erscheinen.

Heute wissen wir, daß all' diese Dinge natürlichen Ursachen entspringen.

Daß Hungersnoth in Folge von Schutzzöllen und niedrigen Löhnen entsteht; daß die Seuchen dem Nahrungsmangel, der Wohnungsnoth und Unreinlichkeit Ursprung und Ausbreitung verdanken und daß die Kriege von den herrschenden Klassen angezettelt werden, um ihrer Raubgier und Herrschsucht frisches Futter zu liefern. Alle diese Dinge lernt die Frau heute be-

greifen, und sie tritt hinaus aus ihrer passiven, leidenden Rolle, sie schreit es hinaus in die Öffentlichkeit, welche Qualen ihre Brust zerfleischen, wenn sie ihr Liebstes dahinspernen muß, um gesellschaftlicher Vorrtheile willen und um ein System aufrecht erhalten zu helfen, unter dessen Druck die arme Menschheit kaum mehr athmen kann.

Man sagt heute wohl, die Frauen sollten sich nicht um Politik kümmern, und doch ist es die Politik der besitzenden Klassen, welche über sie Einrichtungen und Gesetze verhängt, welche an ihrem Lebensmarke zehren und das Dasein verbittern. Wird man sich heute nicht auch darüber wundern, was die Frau mit dem Militarismus zu thun habe?

Und doch hat die Frau in erster Linie unter dieser Institution zu leiden.

Wenn die ungeheueren Summen, welche dieser Moloch jährlich frisst, hohe Verbrauchssteuern nöthig machen, wodurch die Lebensmittel vertheuert werden, ist sie es nicht, welche zuerst im Haushalt die Wahrnehmung macht, daß sie mit ihrem geringen Wirthschaftsgelde nicht auskommen kann?

Zieht nicht in erster Linie Noth und Sorge bei ihr ein, wenn die Paar Pfennige nicht mehr ausreichen, um Brot genug für ihre Familie herbeizuschaffen? Und

In harter Schule.

Roman von Gustav Junc.

30]

Nachdruck verboten.

„Wird Herr von Freiberg nicht mein Neffe?“ fragte Hortense.

„Er ist es aber noch nicht, es schickt sich nicht, künftige Familienverhältnisse schon jetzt zu berühren.“

„Doch, Frau Tante,“ versetzte der Baron, den Titel scharf betonend, „ich finde es reizend, daß es meine Braut thut und folge hiermit ihrem Beispiele.“

„Wir bilden eine Familie!“ rief der Oberst.

Madame lächelte huldvoll. „Was soll ich thun, wenn sich Alles gegen mich wendet. Baron, Baron, Sie verziehen das Kind, was daraus entsteht, haben Sie sich selbst zuzuschreiben.“

„Ich will es darauf ankommen lassen,“ lächelte der Baron und sah sich nach seiner Braut um, diese hatte aber Ulrich's Arm ergriffen und führte ihn heiter plaudernd im Salon umher.

„Es wird mir schwer genug, dem unschuldigen armen Vögelchen beständig Fesseln anzulegen,“ sagte Madame d'Arcourt leise, „ich habe es aber für meine Pflicht gegen ihre verstorbenen Eltern gehalten, sie in den strengsten Grundsätzen zu erziehen und ich hoffe, sie auch dadurch genügend zu der Stellung vorbereitet zu haben, die sie als Ihre Gemahlin einnehmen soll. Wie steht es mit Ihrem Fräulein Tochter? Wird sie uns besuchen?“

„Leontine hat ihre verstorbene Mutter abgöttisch geliebt, man muß ihr Zeit lassen, sich in die Sachlage zu finden,“ antwortete der Baron ausweichend.

„Ich bin gewiß weit entfernt, einem Kinde die Liebe zu der Mutter verargen zu wollen,“ fuhr Madame d'Arcourt sehr ernst fort, „ich verstehe und würdige vielmehr dieses Gefühl Ihrer Tochter. Aber die Verehrung für Todte darf nicht in Rücksichtslosigkeit gegen die Lebenden ausarten und, gelinde gesagt, eine Rücksichtslosigkeit ist es, daß Fräulein von Reina sich weigert, die künftige Gemahlin ihres Vaters zu sehen.“

„Nehmen Sie das nicht so schroff auf,“ bat der Baron.

„Ich kann nicht anders, ich bin das unschuldig,“ entgegnete die Dame. „Mein Bruder und ich sind heute über die Angelegenheit sehr ernst zu Rathe gegangen und hätten wir nicht in Anschlag gebracht, daß wir das Lebensglück unseres Kindes, das Ihnen nun einmal die volle Reigung ihres jungen Herzens geschenkt hat, vernichten, wir würden unter den obwaltenden Verhältnissen lieber zurücktreten. Hortense de Barras braucht sich in keine Familie zu drängen, wo man sie nicht mit offenen Armen empfängt. Doch da meldet man uns den Thee; Ihren Arm, cher Baron.“

Sie stand auf und ließ sich von dem Baron, der über die vornommene Predigt ganz verdußt war, ins Speisezimmer führen. Ulrich folgte mit Hortense, Dinkel-Bivienne machte den Beschluß.

Ulrich befand sich wieder in einem Zustande der Verzückung. Sobald sich Hortense den Augen der

strengen Tante entrückt wußte, hatte sie mit ihm geplaudert und dabei eine Harmlosigkeit und Kindlichkeit entfaltet, wie sie ihm unter den jungen Damen seiner Bekanntschaft noch nicht vorgekommen war. Hätte er später Rechenenschaft ablegen sollen von dem, was sie gesagt, so wäre ihm das schier unmöglich gewesen. Es waren alles alltägliche, unbedeutende Dinge. Sie hatte ihm ihren Vogel, ihre Blumen gezeigt, ihm erzählt, wie sie mit dem Mädchen schwage, wie sie die Blumen pflege, hat ihn zu ihrem Strohrahmen geführt und ihm ihre Freude darüber vertraut, daß sie jetzt so häufig ins Theater gehen dürfe und so schöne Kleider bekomme. Es war nicht, was sie sagte, sondern wie sie es sagte, was ihrem Geplauder einen Reiz verlieh, dem wahrscheinlich auch ein Stärkerer erliegen wäre.

Kaum daß er noch so viel Klarheit erhielt, um sich die Umgebung, in welcher sich die Braut seines Onkels befand, etwas genauer zu betrachten, was er aber sah, trug den Stempel vornehmer Einfachheit und strenger Solidität. Es war ein passender Rahmen zu dem alten, ehrlichen Soldaten, der ceremoniellen Dame und dem bisher von jeder rauhen Berührung mit der Welt ferngehaltenen Herzblättchen der beiden alten Leute.

„Hortense hat Sie wohl eine Rundreise durch unsere Wohnung machen lassen, Herr von Freiberg,“ sagte die Tante lächelnd, nachdem man am Tische Platz genommen hatte. „Das Kind ist wie ein Wirbelwind.“

„Ich würde meinen Neffen völlig bei uns ein-

Wähler! Parteigenossen!

Wirket mit aller Kraft dafür, daß unsere beiden Candidaten aus dem ersten Wahlgange als Sieger hervorgehen

Ist sie es nicht, welche sich von ihrem Manne losreißen muß, wenn ein Krieg ausbricht? Muß sie nicht sehen, wie ihr Sohn, den sie mit Kummer und Schmerzen groß gezogen hat, unter die Fuchtel des Unteroffiziers gebeugt oder gar zum Krüppel gemacht wird?

Wer zählt die Thränen alljährlich, welche von den Müttern geweint worden, wenn sie sich auf Jahre von ihren Kindern trennen müssen, die vielleicht einer schrecklichen Zukunft entgegen gehen?

Wahrlich, wenn irgend ein Mensch ein Interesse an der Beseitigung des Militarismus hat, so ist es die Frau.

Sie steht heute vor der Alternative, entweder ihr letztes und liebtes in den Klauen des gefräßigen Unthiers zu werfen oder mit aller Energie sich auf die Seite derjenigen zu werfen, welche sich den Forderungen der Regierung thatkräftig entgegenstellen und ihr auf diesem Gebiete ein „Bis hierher und nicht weiter!“ zurufen.

Wir zweifeln nicht, auf welcher Seite die Frau stehen wird, wir meinen vor allem die Proletarierfrau, denn die Frau aus den „vornehmen“ Kreisen hat ja ein viel geringeres Interesse an der Sache. Ihr vortheuert der Militarismus nicht das Brod und ihre Söhne gehören ja zu denen, welchen das Commando zukommt und die im Kriegsfall hinter der Front stehen.

Die Proletarierin aber fühlt es am allermeisten, wie verhängnißvoll der Militarismus ihr bereits in seiner heutigen Gestalt geworden ist; sie weiß, daß es ihr liebste ist, das sie zu verteidigen hat, und wie eine Henne ihre Küchlein vor den Klauen des Habichts, so wird die Mutter ihre Söhne vor dem Rachen des Militärmohls zu schützen suchen.

Die schweizerische Miliz.

In den Kämpfen um die Militärvorlage, die im aufgelösten Reichstage sich abspielten, ist die Socialdemokratie am weitesten von allen Parteien gegangen; sie hat die Militärvorlage nicht abgelehnt, um Deutschland wehrlos zu machen — eine Kriegshärte von vier Millionen kann nicht gut als Wehrlosigkeit gelten — sie hat im Gegentheil ihre Bereitwilligkeit zur vollen Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht erklärt. Was das bedeutet, lehren die schweizerischen Verhältnisse. In der Schweiz sind 17 Procent der gesammten Wohnbevölkerung in die militärischen Organisationen eingetheilt. Das eidgenössische Heer zählt gegenwärtig 486 682 Mann bei einer Einwohnerzahl von nicht ganz 3 Millionen. Das deutsche Reich würde bei seiner 17 Mal stärkeren Bevölkerung, bei seinen 50 Millionen Bewohnern nach dem schweizerischen Procentverhältniß 8 1/2 Millionen Vaterlandsverteidiger

auf die Beine bringen können. Das heißt mehr als die doppelte Zahl als jetzt. Um das überhaupt zu ermöglichen, ist die Abschaffung des stehenden Heeres und die Einführung einer richtigen Volkswehr mit kurzer, nur der militärischen Ausbildung dienenden Dienstzeit die notwendige Voraussetzung.

Die Schweiz hat relativ noch einmal so viel Soldaten wie Deutschland; ihr Militärbudget pro 1893 beträgt 31 Millionen Franken. Nach den schweizerischen Principien eine deutsche Volkswehr vorausgesetzt, dürfte das deutsche Militärbudget, wenn das stehende Heer nicht wäre, nur 210 Millionen Mark betragen, d. h. ein Drittel des Militärbudgets pro 1893/94. Die schweizerische Volkswehr zerfällt gegenwärtig in Auszug 131,424, Landwehr 81,485 und Landsturm 273,772 Mann, zusammen 486,600 Mann. Eine Zahl, die im G. n. st. auf rund 500,000 gebracht werden kann. Bezüglich Bewaffnung und Ausrüstung der schweizerischen Armee sagt der pro 1892 erstattete Geschäftsbericht des eidgenössischen Militärdepartements, daß im Berichtsjahre die gesammte Infanterie des Auszuges, sowie die Hälfte der Landwehr-Infanterie mit dem neuen Kleinkalibrigen Gewehr bewaffnet wurden. In kürzester Zeit wird auch die gesammte Landwehr-Infanterie mit dem neuen Gewehr ausgerüstet sein.

Die abgenommenen Vetterligewehre und Stutzen, noch immer eine ausgezeichnete Kriegswaffe, sind zur Bewaffnung des Landsturmes verwendet worden. Der Landsturm bekommt damit eine Waffe in die Hand, die den Weikampf mit dem Kleinkalibrigen Gewehr auf Distanzen von 1—500 Meter getrost aufnehmen kann und für größere Distanzen braucht sie der Landsturm nicht. Auch Artillerie und Cavallerie stehen mit ihrer Ausrüstung auf der Höhe der Zeit.

Eine Folge der Volkswehr ist der fast völlige Mangel an Militärpensionen. So betragen im Jahre 1892 die bezüglichen Ausgaben der Schweiz 58,925 Franken. Diese Ausgaben vertheilten sich auf 75 Pensionen an Invaliden mit 23,480 Franken und auf 171 Pensionen an Hinterlassene mit 34,945 Franken. Der Militär-Pensionsetat des deutschen Reiches beträgt 50 Millionen Mark, d. h. 1064 Mal so viel wie in der Schweiz. Der Unterschied zwischen deutschen und schweizerischen Pensionisten besteht darin, daß letztere im Militärdienst verunglückten und gänzlich oder theilweise erwerbsunfähig wurden oder den Tod erlitten und unterstützungsbedürftige Angehörige hinterlassen haben. Im deutschen Reich werden dagegen Offiziere im besten Mannesalter pensionirt mit theilweise sehr hohen Summen, die sie einheften und daneben noch irgend ein Amt oder eine Stellung bekleiden und dem Bürger, der keine Pension bezieht, Stelle und Brod wegnehmen. Dieselbe Concurrenz machen die nach voller Dienstzeit mit Pension entlassenen Unteroffiziere,

die wie jene überall die nicht pensionbeziehenden Bürger verdrängen.

Der Militarismus ist nach jeder Seite — und diese Seiten sind tausendfach — volksfeindlich und sollte darum nicht allein der Kampf gegen die Stärkung des Militarismus, sondern gegen den Militarismus überhaupt geführt werden. Volkswehr an Stelle des Militarismus — darum sollte sich der ganze Kampf in der Militärfrage drehen.

Politische Rundschau. Deutschland.

Zur Wahlbewegung brachte dieser Tage die „Röhl'sche Volkszeitung“ wieder einmal einen Artikel, worin sie ihre Furcht gegen das Anwachsen der Socialdemokratie und der Wunsch des Zusammengehens aller Parteien gegen dieselbe deutlich spiegelte. Aber auch die doppelte Natur des Centrums so mit darin zum Vorschein, indem der Regierung das zum Vorwurf gemacht wird, worin sie die Centrumpartei stärkte und zu neuen ähnlichen Thaten ermuthigte. In diesem Artikel heißt es:

„Mögen die übrigen Parteien sich gegenseitig ein Duzend oder mehr Mandate abjagen, für die große Frage des Bestandes von Staat und Gesellschafts-Ordnung ist das von ganz nebensächlicher Bedeutung. Anders dagegen liegt es bei einem Zuwachs der Socialdemokratie. Ein Duzend Mandate mehr wird ihnen zwar noch nicht die Herbeiführung des großen Kladderadassch ermöglichen, aber es bezeugt ein gefährliches Anwachsen der Unzufriedenheit und der Umsturzbestrebungen in den Massen. Dieses Anwachsen ist aber wesentlich verschuldet durch die Politik der Regierung, die es an Eifer in der Fortführung der socialen Reform gar sehr, an Eifer in immer größerer Belastung des Volkes ganz und gar nicht vermissen läßt. Drei Mal hat die Regierung nun den Reichstag aufgelöst, und jedes Mal war dabei die Absicht, der Bevölkerung neue schwere Lasten aufzulegen. Im Jahre 1878 gab den Vorwand für die Auflösung das Socialistengesetz (ebenfalls kein Gesetz zur Erhöhung der Freiheit und zur Erleichterung des Druckes), die wahre Absicht waren aber die Hunderte von Millionen Böden, ohne die man die Kosten der Heeresverwaltung nicht mehr aufzubringen vermochte. 1887 und jetzt bilden Militärforderungen in gewaltiger Höhe den Grund der Auflösung.“

Wie kommt es wohl, daß die Regierung noch nie Mißtrauen gemacht hat, an das Volk zu appelliren, wenn es sich um Vorlagen handelte, die der Masse des Volkes materielle Erleichterungen und Vortheile bringen sollten? Warum hat sie z. B. nie Auflösungsgelüste gezeigt, um einen Reichstag zu erhalten, mit dem eine Socialreform im großen Maße durchzuführen wäre? Als das Arbeiterschutzesgesetz zur Berathung stand, hat sie sich von den wenig arbeitsscheuen Grobindustriellen aus einer Position nach dem andern verdrängen lassen, so daß schließlich ein recht dürftiges Werk übrig blieb. Der Einspruch der Grobindustriellen hindert jetzt auch noch die energische Durchführung der kleinen Werke. Im Preussischen Landtage hat die Regierung die Verballhornung des Vergeltunges ruhig hingenommen. Sobald es sich um Militär-Vorlagen handelt, dann heißt es ein Mal über das andere: hier darf nicht

„führen,“ erklärte Hortense mit komischer Würde. „Ich hoffe, er ist jetzt bei uns heimisch.“

Ulrich beeilte sich zu versichern, er habe sich an anderen Orten nach Wochen nicht so heimisch gefühlt, wie hier in wenigen Stunden, und bat, man möge ihm gestatten, recht oft wiederzukommen.

Madame d'Arcourt erklärte mit huldvollem Lächeln, ihre Salons stünden ihm jeder Zeit offen, der Oberst forderte ihn auf, die Friedensspise in seinem Zelte mit ihm zu rauchen, was Ulrich für den Augenblick dankend ablehnte, sich aber für später vorbehielt; Hortense aber sagte, indem sie seine Hand ergriff, mit bitterem Tone:

„Kommen Sie recht oft zu uns, lieber A. Sie, und bringen Sie mir auch meine Leontine mit. Der Baron hat mir gesagt, daß Sie viel bei ihr vermögen. Sagen Sie ihr, wie Sie es bei uns gefunden, und daß ich mich recht danach sehne, sie an mein Herz zu schließen. Wir wollen Freundinnen, wollen Schwarm sein.“

Ihre Stimme bebte, sie wandte das Gesicht ab, um ihre Thränen zu verbergen, und hingerissen schloß der Baron, alle Etikette vergebend, das bezaubernde Geschöpf in seine Arme.

XII.

Seit jenem Abende erschien Ulrich sehr häufig als Gast im Salon seiner verehrten Tante, wie er Mademoiselle de Barras scherzend nannte, während seine Besuche bei Leontine kürzer und seltener wurden. Er redete sich dabei zwar immer noch ein, er spiele den

unparteiischen Beobachter und warte die Gelegenheit ab, wo die Damen sich eine Blöße geben würden, an welcher er den Angriff beginnen könne, aber im Grunde war er doch eine viel zu ehrliebe Natur, um sich dabei selbst beruhigen zu können, und noch peinlicher war es ihm, seine Coufines damit hinzuhalten.

Er hatte ihr nach dem ersten Abend, den er im Hause der Franzosen verbracht, „Rapport“ — wie er es nannte — erstattet und ihr offenhertzig bekannt, daß er die Leute anders gefunden, als er es sich vorgestellt, und daß es ihm, wenn sie wirklich Betrüger und Abenteuerer wären, jetzt nicht mehr so leicht erschiene, ihnen die Larve abzureißen, wie er es sich vorgestellt. Leontine hatte dazu gelächelt und ihm geantwortet, wenn sie die Sache für leicht gehalten hätte, würde sie mit weniger schwerem Herzen daran gegangen sein und nicht so unsäglich unter der unglücklichen Geschichte leiden. Sie sei aber überzeugt, es lasse sich durchführen, ob freilich die davon gehoffte Wirkung auf den Baron eintrete, wage sie selbst nicht zu entscheiden.

Ulrich hatte einen schüchternen Versuch gemacht, sie darauf hinzuweisen, ob es nicht vielleicht besser sei, den Baron thun zu lassen, was man doch wahrscheinlich schließlich nicht hindern könne, sich mit Anstand in das Unvermeidliche zu fügen und dann so schnell wie möglich das Vaterhaus zu verlassen, sei er doch bereit, sie je früher je lieber auf seine Güter zu führen. Leontine hatte derartige Andeutungen mit Entrüstung zurückgewiesen.

„Sche ich an mein eigenes Glück denke,“ hatte

sie geantwortet, „muß ich erst das Unheil von meinem Vater und die Schmach von unserem Namen abgewendet haben. Es handelt sich hier nicht bloß um das Lebensglück und den Seelenfrieden meines Vaters.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine deutsche Republik vor tausend Jahren.

Von August Heine.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Sprache der Iesen ist die altgermanische (altdeutsch) geblieben. Die Sprache ist der deutschen Sprache vielfach noch heute in vielen Worten ähnlich als der norwegischen.

Die Einwanderer auf Island waren germanische Heiden. Der Sage nach waren die ersten Einwanderer Ingolf und Hör-Leif. Ingolf war fromm und vertraute den Göttern; Hör-Leif aber war ein Freidenker und glaubte an gar nichts. Zu der Zeit soll Island noch einigen Waldbestand gehabt haben. Jetzt die Insel waldbloß, nur einiges kniehohes Holz bleibt dort.

Es kann nichts armseligeres geben als die Bevölkerung der Iesen. Nur in der einzigen Stadt Reikiavik stehen etwa an siebzig Holzhäuser; sonst auf der ganzen übrigen Insel nur noch einige. Die Iesen bauen

Parteigenossen!

Agitirt für Eure Presse, die „Volkswacht“, die beste Waffe im Wahlkampf.

gestrichen werden, das ist ein Ganzes, dessen Verstümmelung wir vor dem Vaterlande und unserm Gewissen nicht verantworten können. Warum nicht auch einmal dieselbe Festigkeit und Zähigkeit in den social-reformistischen Fragen? Eine Reichstagsauflösung um einer gründlichen Social-reform willen würde einen so greifbaren wohlthätigen Eindruck machen, daß sie der Socialdemokratie mindestens eben so viel Abbruch thäte, wie eine Auflösung in Absicht neuer schwerer Belastung des Volkes ihr Vortheil verschafft. Eine solche Auflösung werden wir aber so bald wohl nicht erleben.“

Das ist ja recht hübsch von dem ultramontanen Platt, doch es gestatte uns nun ein paar Fragen: Wer war es denn, der stets einen Theil der Mannen für die Verlängerung des Socialistengesetzes stellte? Die Centrumpartei! Wer hat den Ausschlag gegeben bei den Belastungen der breiten Massen des Volkes durch Zölle und indirecte Steuern? Die Centrumpartei! Wer ist es gewesen, der fleißig mitgeholfen hat, den Arbeiterschutz zu einem Unternehmerschutz zu machen, und der Verballhornung des Berggesetzes zugestimmt hat? An allen diesen Sünden trägt in hervorragender Weise das Centrum die Schuld; ohne das Centrum wären einfach für alle diese Dinge keine Majoritäten im Reichstage vorhanden gewesen! Welche Partei war es denn, werthe Volkszeitung, die sich nach den 1887er Neuwahlen der Abstimmung über die Militärvorlage enthielt; war es nicht die Centrumpartei? Wer hat 1890 der Armeevermehrung zugestimmt; war es nicht die Centrumpartei? Wer hat die Forderungen für die Marine durchdrücken helfen? Es war die Centrumpartei, und immer wieder die, ach, so volksfreundlich feynwollende Centrumpartei, welche bei allen Gelegenheiten zur Belastung und Verdrückung der Arbeiter willig die Hand geboten hat. Jetzt freilich vor den Wahlen mag es den Herren von der Volkszeitung recht unangenehm sein, an diese Sachen erinnert zu werden, es erschwert dies den Stimmenfang. Deslo lauter wollen wir unsere Stimme erheben und es den Arbeitern sagen. Alle die Vorwürfe, welche die ultramontane „Köln. Volkszeitung“ der Regierung macht, treffen auch die Centrumpartei, ja treffen in noch viel höherem Maße die Centrumpartei, als diese sich stets als eine „Volkspartei“ aufspielt. Herunter mit dem Gefleherhut.

Kein menschenwürdiges Einkommen haben — um mit dem Hofrath Adermann zu reden — 72,7 Proc. der sächsischen Bevölkerung.

Das vom Statistischen Bureau des sächsischen Ministeriums des Innern herausgegebene Jahrbuch auf das Jahr 1891 giebt interessante Aufschlüsse über die Einkommensverhältnisse im Königreich Sachsen. Unsere Mittheilungen beziehen sich auf das Jahr 1888. Es gab in Sachsen in dem genannten Jahre 1 327 771 Einkommenseinheiten mit 1 337 624 568 Mark Einkommen. Nach dieser Aufstellung würde das jährliche Durchschnitts-Einkommen jedes Steuerpflichtigen circa 1007

Mark betragen. Betrachten wir nun einmal, in welchem Verhältniß die einzelnen Steuerklassen an dem oben angegebenen Gesamtbetrage Theil nehmen. Von den 1 327 771 zur Einkommensteuer Einschätzten hatten

264 523	ein Einkommen von 300 bis 400 Mark.
280 374	„ „ „ 400 „ 500 „
160 105	„ „ „ 500 „ 600 „
116 311	„ „ „ 600 „ 700 „
107 575	„ „ „ 700 „ 800 „
96 889	„ „ „ 800 „ 950 „

Hieraus ergibt sich, daß von sämmtlichen Einkommenseinheiten 965 777, also 72,7 Procent ein jährliches Einkommen von weniger als 950 Mark besaßen. Oder um den Hofrath Adermann, den wüthenden Vertheidiger der Brot- und Fleischzölle, mit seinen eigenen Worten zu schlagen: Fast drei Viertel der sächsischen Bevölkerung besaß kein „menschenwürdiges Einkommen“.

Nun haben sich in den letzten Jahren einerseits die Einkommensverhältnisse nicht gebessert, andererseits die Lebensbedürfnisse in Folge der steigenden Belastung vertheuert, so daß die Lebenshaltung der Bevölkerung auf ein denkbar niedriges Minimum gesunken ist. Und da wagt man noch immer neue Mehrforderungen zu stellen und die sich dagegen Auflehrenden als Vaterlands-Feinde zu bezeichnen!

Die Verleumdungssucht der nationalliberalen und freisinnigen Blätter und Redner gegenüber der Socialdemokratie und anderen feindlichen Parteien, treibt gelegentlich des Wahlkampfes wieder absonderliche Blüten. Insbesondere pflegen die Redner in den nationalliberalen und deutschfreisinnigen Versammlungen diesen Sport, weil sie wissen, daß sie ohne Widerrede dies thun können — anders thut es die Sorte nicht, um mit einem gegnerischen Blatt zu reden — da die Gegner und die Angegriffenen nicht zum Wort kommen, sich nicht vertheidigen können. Es ist diese Handlungsweise gerade so eine Geldthat, als wenn man bis an die Zähne Bewaffneter gegen einen vollständig Wehrlosen kämpft. Die Conservativen beziehungsweise die Handwerker-Partei haben es am Freitag auch gefühlt, wie es thut, ohne daß man widersprechen kann, angegriffen zu werden. Wir hätten nicht geglaubt, daß diese Herren die Strafe für ihre Handlungsweise vom Donnerstag so rasch erhalten würden. Vielleicht lassen sich die Herren diesen Vorgang zur Lehre dienen und gestatten für die Zukunft ebenso freie Discussion wie die Socialdemokraten. Die Gegner glauben leider das, was ihre Blätter schreiben, daß es ihnen nicht möglich sein würde, in einer socialdemokratischen Versammlung zum Wort zu kommen. Man möge doch einmal den Versuch machen und die Herren werden sehen, daß die Socialdemokraten — „diese Sorte“ — immer noch trotz aller Verleumdungen und Verdächtigungen das freie Wort eines jeden Mannes ohne Unterschied der Parteistellung achtet. Mag man uns verdächtigen und verleumden so viel man will, mag

man sich der Lüge und des Schwindels bedienen, die Socialdemokratie wird nicht erlahmen im Kampfe für die endliche Befreiung des menschlichen Geschlechts von der Herrschaft des Capitals.

Vom geborstenen Centrumsthurm. München und besonders die Redaction des „Fremdenblattes“ und das Centrum wird ganz unerwartet durch einen Staatsstreich der Manngesellschaft überrascht: Das „Fremdenblatt“ hat zu erscheinen aufgehört. Wirklich sehr überraschend, auch als „rein geschäftliche Aenderung“, sehr kurz angebunden und ein wenig — curios. Was wird das bayerische Centrum sagen, das so über Nacht um sein Hauptorgan gekommen ist? Und dazu noch in einer Zeit, wo die Lage des Centrums immer schwieriger wird? Man beachte nur die „patriotische“ Versammlungen in Niederbayern. Am Pfingstmontag fand eine solche in Markttheidenfeld statt. Aber die Bauern wollten von der Pfaffenwirthschaft nichts mehr wissen. Als der Pfarrer von Vensurt auftrat, ging's los. Sie riefen: „Euer unsinniges Zeug, Eure Lügen und Euren Schwindel sollen wir anhören und glauben. Wenn Euch aber ein Bauer die Wahrheit sagen will, dann will man ihn unterdrücken. Ihr wollt uns wieder Sand in die Augen streuen. Nieder mit den Centrumspreußen! Runter vom Stängele!“ Flüche und Verwünschungen mischten sich in die Vorwürfe; der Candidat vergoß kalte Schweißtropfen. Der Vorsitzende konnte sich kein Gehör mehr verschaffen, alles schrie durcheinander, im wilden Getöse und Lärm löste sich die Versammlung auf. Im Rottthale will sich das Pfaffenthum durch Grobheit halten. So sagte ein Pfarrer von R. in der Predigt: „Wer einer solchen Bauernversammlung anwohnt, ist kein katholischer Christ mehr“ (!) und ein anderer bei gleicher günstiger Gelegenheit: „Wenn der Bauer's Maul aufthut, schaut ihm die Dummheit schon heraus.“ Herrliche „Worte Gottes!“ Die Bauern werden am 15. Juni die Antwort darauf nicht schuldig bleiben.

Adolf Schiff, der bekannte Rheber aus Glasteth, der beim Untergange seiner gutversicherten Schiffe „Hugo“ und „Rebecka“ einem Geschäftsfreunde die traurige Mittheilung machte, daß die Mannschaften „leider“ gerettet seien, ist in Bremen wieder in den Vorstand der Seeberufsgenossenschaft gewählt worden. So wird's gemacht. Ein solcher Wiedermann muß in Amt und Ehren und fetten Pfändern bleiben. Das ist die Moral der Vertheidiger der heutigen Gesellschaft.

Eine neue Spielart des Antisemitismus ist der „Volkswirthschaftliche Verband“. Derselbe führt sich mit einem tendenziösen Flugblatte „Uebersicht der Parteiprogramme“ ein, das für die Militärvorlage Stimmung machen soll; demselben ist ein Aufruf „für Verminderung der Riesenlasten der socialen Gesetzgebung“

aus Lavablocken Häuser ohne Fenster halb unter der Erde. Der Eingang besteht in einem langen dunklen Gang. Der Boden in der Wohnung besteht aus gepampftem Lehm, die Decke aus Flechtwerk von Birkenzweigen, mit Grastorf bedeckt. Ein Holzrahmen, über welchen eine Rinderblase oder das Fell eines ungebohrenen Lammes gespannt ist, oben in der Mitte der Decke des Zimmers, dient als Fenster. Glasfenster giebt es selbst heute noch nicht in allen Bauernhäusern. Es finden sich in Island weder Wagen noch Landstraßen. Alle Lasten müssen auf dem Rücken des Pferdes oft 4-5 Tagereisen von der Küste nach dem Innern der Insel befördert werden.

Much Brennmaterial ist selten; der Torf wird oft in nassen Jahren nicht trocken. Dann sitzen die braven Fjener wie die Grönländer eng vereinigt in ihren oberirdischen Höhlen um eine Thranlampe, die zugleich als Kochapparat dient. Schulen giebt es auf der Insel außer in der Hauptstadt gar nicht. Dennoch giebt es keinen Fjener, der nicht lesen noch schreiben kann, denn die Eltern lehren es den Kindern. Die Fjener sind ein großer schöner Menschenschlag. Die Hausthiere der Fjener haben sich ebenso wie die Menschen an die Verhältnisse gewöhnt. Wenn das im Sommer gemahlte Getreide knapp wird, so fressen die kleinen dickköpfigen Pferde, Schafe und Kühe auch geräucherter Fische; aber eben nur als Nothbehelf, sonst gehen die Thiere doch todt.

Brot ist eine Seltenheit. Geräucherter Fische, Milch und Butter bilden die Hauptnahrung der Isländer.

Dazu isländisches Moos und im Sommer gesammelte und eingekochte Beeren, Heidelbeeren und Kronsbeeren. Nicht neben der Wohnung der Fjener befinden sich der Kuhstall, Schafstall, Heuschuber und gewöhnlich eine Schmiede. In der Wohnstube steht der Webstuhl. Die Wolle wird in den dunklen Wintertagen gesponnen und gewebt. Die durchschnittliche Lebensdauer der Fjener ist nicht sehr lang; die Schwindsucht fordert viel Opfer. Die längste durchschnittliche Lebensdauer jedoch findet man bei den freien Norwegern, wo es acht Mal mehr Hundertjährige giebt, als bei uns.

Die freien Fjener warfen den Versuch des König Uri von Schweden, die Königswürde bei ihnen aufzurichten, mit bewaffneter Hand zurück und errichteten eine Bauernrepublik. Die Fjener lebten in freier Vereinigung und vereinigten sich zu Gemeinden; der Priester wurde von ihnen gewählt. Die hervorragenden Götter waren der Altvater, der Sohn Tor, der Gott der männlichen Kraft, Freya, die Göttin der Liebe und auch der Fruchtbarkeit der Erde.

Bald aber verbanden sich die einzelnen Ansiedelungen zu einem gemeinsamen Ganzen und alle Jahre vereinigten sich die freien Fjener am Landsee Tingwalla auf dem südwestlichen Ende der Insel zu einem Landesting. Diese jährliche Volksversammlung bildete die höchste politische und gerichtliche Macht des Staatswesens, wie damals und noch bis heute im südlichen Theil der germanischen Lande, nämlich in den Schweizer Cantonen Uri, Appenzell, Unterwald und einigen anderen. Kein Adel und keine Fürstengewalt

wurde geduldet. Freie gleiche Bürger beriethen über ihre eigenen Angelegenheiten. Eine Kriegsfassung gab es in Island nicht (in den Schweizer Cantonen bildete solche die Hauptsache).

Im Frühling kamen in den einzelnen vier Gauen der Insel die Bauern zu Viertelsgerichten zusammen. Von Interesse ist der Kalender der Republik Island vom Jahre 990: 1. April, Frühlingsanfang. 8. Mai, Zusammentritt der Viertelsgerichte (Frühlingsting); dieselben dauern vier Tage bis eine Woche. 28. Mai. In dieser Woche muß alles neugeborene Vieh gezeichnet werden. 4. Juni, die Reise zur Landesversammlung (Althing) beginnt. 18. Juni, Althing Anfang. 19. Juni, Wahl des Vorsitzenden. 20. bis 21. Juni, Wahl der Richter. 24. Juni, Erlegung sämmtlicher im vorjährigen Althing erkannten Bußen. 1. Juli, Schluß des Althing, Rückreise, Heuernte bis 10. September. 10. October, Wintersanfang, dann ein halbes Jahr lang Winter. Ich muß hier noch einschalten, daß die Fjener als seefahrende Nation bereits vor tausend Jahren römische Kultur kennen gelernt hatten.

Die Fjener waren die ersten Germanen, welche die römischen Buchstaben auf ihre eigene, die altdeutsche Sprache anwendeten. So sind auf Pergament in der uralten Sprache und mit römischen Buchstaben geschriebene Nachrichten von damals bis auf uns gekommen, denn in Island ist niemals Krieg gewesen. Nur einmal im vierzehnten Jahrhundert haben türkische Seeräuber eine kurze Zeit dort gehaust.

arggefügt. Auch mit dieser neuesten Spielart wird der Antisemitismus keine Geschäfte machen.

Gegen den „unchristlichen Antisemitismus“ wendet sich die schwarze „Augeb. Postzeitung“. Und mit derselben „unchristlichen“ Partei hat das hiesige Centrum Bruderschaft gemacht und stellt mit ihr gemeinsame Candidaten auf, die sich ausdrücklich auf das „unchristliche“ Brev. an der Antisemiten haben verpflichten müssen, um dafür ein paar hundert Stimmen einzubringen.

Der Zweck heiligt die Mittel. In Alttötting war am 27. Mai in der Magdalenenkirche Maiandacht. In der dabei von einem Kapuzinerpater gehaltenen Predigt wurde ausgeführt, daß die Socialdemokraten alles Bestehende vernichten wollen und jede Frau bestrebt sein soll, ihren Mann abzuhalten, daß er socialdemokratische Versammlungen besuche, und daß derselbe ein braver Centrumwähler bleibe.

Ausland.

Oesterreich - Ungarn.

Friedenszeichen und Kriegsvorbereitungen. Der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen, Graf Kalnoky, gab in der Sonnabendung des Auswärtigen Ausschusses einen Ueberblick über die allgemeine europäische Lage, aus der man auf langen Frieden schließen kann. Wir theilen die bezüglichen Stellen dieser Rede hier mit:

„Die Erklärung des Kaisers, daß selber in der politischen Lage der Monarchie keinerlei Aenderung eingetreten sei, beziehe sich selbstverständlich auch auf das Verhältniß Oesterreich-Ungarns zu den verfreundeten Mächten. Endlich sei wohl die Zeit gekommen, um nicht alljährlich die Festigkeit und Dauerhaftigkeit des Dreibundes betonen zu müssen. Es sei ersichtlich, daß das Wegbleiben dieser ausdrücklichen Betonung Deutungen im entgegengekehrten Sinne erfahren konnte. Er könne auf das Bestimmteste behaupten, daß an den Beziehungen Oesterreich-Ungarns zu Deutschland und Italien sich in keiner Beziehung etwas geändert habe, dieselben seien so fest und so wie jemals und würden dies auch bleiben. Dem Ausdruck des Kaisers, daß die Beziehungen zu allen Mächten sehr freundschaftlich seien, lägen keine besonderen Ereignisse zu Grunde. Das Gefühl der Sicherheit und die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens stärken sich, es sei in dieser Beziehung seit einiger Zeit eine gewisse sehr erfreuliche Progression bemerkbar. Er glaube, rüchtern zu können, daß sowohl bei dem Kaiser Alexander III. wie bei dessen Regierung nun günstige Dispositionen gegenüber Oesterreich-Ungarn vorlägen, und es könne nur erfreulich sein, wenn die schon früher guten Beziehungen zu Rußland sich noch weiter verbessern. Dies werde als eines der gewichtigsten Motive dafür werden, daß die militärische Spannung in Europa aufhöre, die Anspannung der Weltmacht aller Staaten ein Ende erreiche und normale Zustände eintreten, welche Oesterreich-Ungarn, das nur eine Politik des Friedens verfolge, als sein Ziel betrachte.“

Bemerkenswerth ist ferner das Eingeständniß des Ministers, daß nicht in der politischen, sondern lediglich in der militärischen Situation Gefahr für den Frieden liege. Das ist ja eine ganz richtige Erkenntniß, aber die Consequenz, die man hieraus zieht, daß man allseitig bemüht ist, diese unhaltbare militärische Situation zu verschärfen. Würde Graf Kalnoky nicht nur richtig urtheilen, sondern auch logisch denken und consequent handeln, so würde er die Schritte von ihm als besonders trübselig geschilderte Situation und des guten Ansehens der Mächte kennen, um eine Aenderung, zum Mindesten Abschwächung der von ihm als unabänderlich bezeichneten militärischen Rüstung zu empfehlen, er thut aber das Gegentheil und befürwortet dafür Erhöhung der Militär-Ausgaben. Doch auch hierin unterscheidet er sich wieder vortheilhafter von Caprivi, indem er die Militärausgaben bloß mit Rücksicht auf die finanzielle Leistungsfähigkeit seines Landes erhöht wissen will, während man bei uns ins Blaue hinein fordert und auf die Leistungsfähigkeit des Landes nicht die allermindeste Rücksicht nimmt.

Wien, 5. Juni. Graf Kalnoky bestätigte im Budgetausschuß der österreichischen Delegationen, daß mit Rumänien kein Handelsvertrag, sondern nur ein Meistbegünstigungsvertrag zu Stande gekommen sei, welcher in den nächsten Tagen unterzeichnet werde. Im Uebrigen wiederholte Kalnoky, daß der Friede und die freundschaftlichen Beziehungen zu allen Nachbarstaaten gesichert, und daß von den Balkanstaaten keine Ueberraschungen zu befürchten seien.

Wien, 5. Juni. Die „Polit. Corresp.“ meldet aus Petersburg, daß der deutsche Botschafter, General v. Werder, mit Herrn von Siers in der Angelegenheit des deutsch-russischen Handelsvertrages eine längere Unterredung gehabt habe. Die Chancen desselben seien nicht so ungünstig, wie sie von mancher Seite gemeldet wurden.

Schweiz.

Ausdehnung der Volksrechte in der Schweiz. In der im Canton Bern am letzten Sonntag vorgenommenen Volksabstimmung über die neue fortschrittliche Verfassung für den Canton wurde dieselbe mit 55 000 gegen 15 000 Stimmen angenommen. Die bisherige Verfassung, die älteste aller cantonalen Verfassungen, wurde im Jahre 1846 eingeführt.

Gegen die neue Verfassung haben unsere Parteigegner gestimmt, weil die Reform derselben ihnen zu wenig weit ging.

Anlässlich des Anfangs August in Zürich stattfindenden internationalen Socialistencongresses halten auch die Mitgliedschaften deutscher Socialisten und die deutschen Arbeitervereine in der Schweiz eine Conferenz ebenfalls in Zürich ab und ist dieselbe vom Landesauschuß auf Sonabend, den 5. August, Abends 8 Uhr, in den Saal des deutschen Vereins „Eintracht“ einberufen. Die Tagesordnung lautet:

- 1. Bureauwahl, Geschäftsordnung, Mandatprüfung.
- 2. Vortrag von Genosse W. Liebkecht über die Bedeutung der deutschen Vereine in der Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart.
- 3. Vortrag von Genosse Rebel über die Stellung der deutschen Genossen im Auslande zur socialdemokratischen Partei in Deutschland.
- 4. Bericht des Landesauschusses über den jetzigen Stand der Organisation. Referent Genosse Bed. Zürich.
- 5. Antrag Genf: Umbahnung einer festeren Organisation der deutschen Arbeiter in der Schweiz.
- 6. Antrag Bern, Genf, Zürich: Wie ist eine gute Agitation zu entfalten durch Wort und Schrift?
- 7. Antrag Zürich: Die Conferenz wolle beschließen: Der deutsche Parteitag ist ersucht, eine Wochenausgabe des „Vorwärts“ herauszugeben als vorzügliches Bindemittel für die deutschen Genossen im Auslande.
- 8. Anträge aus der Mitte der Delegirten und Beschiedenes.

Der schweizerische Grütliverein hat in seiner vorjährigen Delegirtenversammlung das Statut einer Revision unterzogen und in dasselbe auch die neue Bestimmung aufgenommen, daß der Verein sich zu den Grundsätzen der Socialdemokratie bekennt. Bei dem Umstande, daß dem Grütliverein verschiedene bürgerliche Politiker und zahlreiche nichtsocialistische Arbeiter angehören, war die Anfechtung jener neuen Bestimmung zu erwarten, was denn auch in reichlichem Maße geschah. Trotzdem ist in der in den letzten Tagen beendeten Urabstimmung jene Aenderung mit großer Mehrheit angenommen worden. Besonders bemerkenswerth ist, daß zahlreiche Landsectionen dafür gestimmt haben.

Frankreich.

Paris. Der Proceß Baudin wurde gestern durch Vernehmung der Entlastungszeugen fortgesetzt. Der Gemeinderath Baillaud hat sich neben Baudin befunden, als dieser verhaftet wurde. Nach seiner Aussage verführten die Schutzleute mit beispielloser Brutalität. Dieselbe Erklärung gaben die drei socialistischen Gemeinderäthe Berthaut, Chauvise und Faillat ab. An den letzteren richtete der Vorsitzende die Frage, warum er nicht in seiner Eigenschaft als Gemeinderathmitglied vermittelnd eingetreten sei. „Ich befürchtete“, antwortete Faillat, „dasselbe Schicksal zu erleiden.“ Drei Journalisten, Sarrot, von der „Dépêche“, Furet, vom „Radical“, Leguay, von der „Petite République“, bestätigten diese Aussagen. Als letzter Entlastungszeuge wurde die Journalistin Paule Wind aufgerufen. Sie weigerte sich zuerst, vor dem Bänke der Republik abzulegen, auf welche Forderung jedoch der Vorsitzende nicht einging. Sie erzählte darauf, daß sie selber von den Schutzleuten mißhandelt worden sei, und behauptete, sie habe niemals in ihrem Leben so abscheulich rohen Auftritten beigewohnt. Heute sprachen der Staatsanwalt und der Verteidiger Millerand, worauf der Gerichtshof sein Urtheil fällte: der Deputirte Baudin wurde wegen der Vorgänge vom 1. Mai zu 200 Francs Geldstrafe, die übrigen Angeklagten zu Geldstrafen von 200 bis 25 Francs verurtheilt. Als mildernden Umstand bezeichnet das Urtheil die außerordentliche Ueberreizung, in welche Baudin durch die an ihn gerichteten böswilligen Bemerkungen und durch die Schläge, die er erhalten“, versetzt worden sei. Das Gericht tadelt also offen das Benehmen der Polizei. Die Verlesung des Urtheils erregte im Saale große Heiterkeit; auf allen Seiten hörte man spöttische Rufe: „Sie wagen es nicht, ihn zu verurtheilen!“ u. s. w. In demselben Sinne commentiren die Blätter, besonders die socialistischen und radicalen, das Ergebnis des Proceßes, indem sie bemerken, daß nicht Baudin, sondern die Regierung verurtheilt worden sei, insbesondere der Cabinetschef Dupuy,

welcher in der Kammer Sitzung vom 2. Mai eine Darstellung der Thatfachen gegeben hat, die von dem Gericht für falsch erklärt worden ist.

Rußland.

Einen merkwürdigen Scherz hat sich der Czar mit dem Sultan erlaubt. Nach einer Meldung der „Politischen Correspondenz“ aus Konstantinopel übersandte der Czar dem Sultan als Geschenk ein Album, welches die künstlerisch ausgeführten Abbildungen sämtlicher Schiffe der russischen Flotte des Schwarzen Meeres enthält. Der Sultan wird gewiß sehr erbaut gewesen sein. Das muß man sagen, russische Diplomatie ist nicht eintönig. Bisher ließ sie die Post wegen der Zahlung der Kriegsschadigung mahnen. Jetzt wird mit den Photographien der Schwarzen Meeresflotte — gedroht. Es ist der Scherz mit der grünen Schnur, die der Sultan den in Ungnade gefallenen Paschas zum Selbsterhängen zuzuschicken pflegte — nur in veränderter Form.

Dänemark.

Die Agrarier beginnen sich gegenwärtig auch zu rühren, wohl angefeuert von dem „erhebenden“ Beispiel, das ihnen ihre deutschen Standesgenossen geben. Eine bei Odense auf Fünen abgehaltene, von etwa 1800 Theilnehmern besuchte Versammlung von Landwirthen hat die Bildung einer allgemeinen dänischen agrarpolitischen Partei beschlossen, deren Hauptzweck die Herabsetzung der Industrie-Schutzzölle und die Revision der Gesindeordnungen sein soll. Die agrarpolitische Bewegung auf Fünen und in Jütland hat sich schon seit längerer Zeit entwickelt und organisiert.

Die dänischen Agrarier scheinen demnach aber durchaus nicht in das Fahrwasser der deutschen agrarischen Lebensmittelvertheuerungs-Politik einlenken zu wollen. Und wenn sie die Revision der Gesindeordnungen im modernen Geiste vollziehen, so würden sie sich sogar ein Verdienst erwerben. Die mittelalterlichen, an die Leibeigenschaft erinnernden deutschen Gesindeordnungen sind für unsere Agrarier bekanntlich ein Nährmichnichtan.

Italien

Vor dem Schwurgerichte begann heute der Proceß gegen Cuciniello und Genossen wegen Unterschlagung von 2 450 000 Lire zum Nachtheile der Römischen Filiale der Bank von Neapel. Cuciniello erklärte, die ganze Summe am 7. Januar der Kasse entnommen zu haben. Er übernehme die volle Verantwortung und spreche den Cassirer von jeder Schuld frei. Er habe demselben 370 000 Lire zur Begleichung einer Schuld an die Banca Romana übergeben und den Rest am Tage darauf einer Person, die er nicht nennen könne, eingehändigt. Die zuletzt arggeführte Summe habe am 11. Januar zurückerstattet werden sollen.

Amerika.

Die Revolution in Nicaragua, über deren Verlauf im einzelnen noch keine verbürgten Nachrichten vorliegen, hat mit dem Siege der Insurgenten ihren Abschluß gefunden. Nach Meldungen des Reuterschen Bureaus aus Panama haben die Revolutionstruppen vollständig die Oberhand gewonnen. Der Präsident von Nicaragua, Sacaza, hat sich den Insurgenten ergeben und deren Bedingungen angenommen. Nach der Abdankung Sacazas habe sich die provisorische Regierung nach Managua begeben und ohne Widerstand und Ruhestörungen die Leitung der Staatsgeschäfte übernommen. Aus Washington liegt schon die Meldung vor, daß das Staatsdepartement die officielle Mittheilung empfangen habe, daß der Präsident von Nicaragua, Sacaza, am Abend nach Unterzeichnung der Friedensbedingungen sein Amt niedergelegt habe.

Arbeiterbewegung.

Das Gewerkschaftscartell in Karlsruhe berichtet über den Stand der dortigen Gewerkschaftsbewegung: Die Organisation der Arbeiter ist hier verhältnißmäßig noch weit zurück, obwohl sich eine ganze Reihe Berufe organisiert hat. Ein großer Theil der hiesigen Arbeiter mag politisch gut denken, allein gewerkschaftlich gehen sie den alten Schindrian und gehören zu einem großen Theile den Vergnügungs- und Gesangsvereinen an, die mit der modernen Arbeiterbewegung nichts gemein haben, ja derselben nur zu oft entgegenarbeiten. Ein anderer ganz beträchtlicher Procentsatz von Arbeitern wohnt auf den umliegenden 6-8 Stunden weit entfernten Dörfern. Sie kommen Morgens in hellen Scharen an und besetzen die Stablfabrik aller Branchen. Auch diese Arbeiter stehen der Gewerkschaftsbewegung fern. Aus diesen Thatfachen ist leicht ersichtlich, daß nur ein kleines Häuflein der Arbeiter den Werth der Organisation erkannt hat und zum Klassenbewußtsein gelangt ist. Ueber Sireis läßt sich in der letzten Nummer der „Deutschen Arbeiter-Zeitung“ ein Eingekandt wie folgt aus:

„Es kann gar nicht zu oft und dringend genug davor gewarnt werden, Arbeitseinstellungen in Scene zu setzen, wo fast gar keine Aussicht vorhanden, irgend etwas Nennenswerthes zu erreichen; im Gegentheil! nur zu oft werden außer Verschlechterungen fortwährend gespannte Verhältnisse herbeigeführt. Ehe zum Alleräußersten gegriffen wird, ist es nothwendig, den Versuch zu machen, eine Verständigung über die vorhandene Streitfrage auf gutlichem Wege zu erreichen, um auf diese Weise einer Schädigung beider Theile vorzubeugen.“

Die Tischlergehilfen Agrams haben ihren Meistern am 20. Mai ein Memorandum übergeben, worin sie fordern: Den Rehnstundentag, einen Minimallohn von 1 Fl. 33 Kr. bis 2 Fl. 20 Kr., Regelung der Accorarbeit in einer Weise, daß der geübte Arbeiter nicht unter 1 Fl. 80 Kr. verdient; Anerkennung des 1. Mai als Arbeiter'elertag; Sonntagstruhe. Da einige Meister die Regelung der Bezahlung nicht bewilligen wollten — das andere bewilligen alle — so wird es möglicherweise zu einem partiellen Streik kommen. Die organisirten Tischler Agrams ersuchen daher die Genossen allerorts, sie in ihrem Kampfe zu unterstützen. Geldsendungen wolle man an die Redaction des „Hloboda“ Agram (Croatien) Mica 150 senden.

Der Streik der Schlossergehilfen Agrams ist in letzter Stunde dadurch vermieden worden, daß die Meister die Gehaltsforderungen bewilligten.

Parteiangelegenheiten.

30 000 Exemplare der Agitationsbrochure: „Die Thätigkeit des Deutschen Reichstags von 1890—1893“ sind bereits abgesetzt. Es ist nothwendig, daß diejenigen Parteigenossen, welche von dieser für den Wahlkampf so wichtigen Schrift noch Exemplare wünschen, ihre Bestellungen so bald als möglich ausgeben, damit in der Zwischenzeit keine Verzögerung eintritt. Alle Aufträge sind an die Parteibuchhandlung, Verlag des „Vorwärts“, Berlin SW., Poststr. 2, zu richten.

Mit einem schweren Unglück endete eine Tour über Land, die der Parteigenosse Franz Hofmann aus Chemnitz dieser Tage unternommen hatte. Es wird uns darüber aus Falkenstein i. B. geschrieben: Unser Reichstags-Candidat Hofmann hielt am Abend des 2. Juni in dem benachbarten Werba eine imposante Versammlung ab. Da der Ort über eine Stunde von Falkenstein entfernt ist, fuhr Hofmann, der Bertravensmann Teubner und der Redacteur Künzel von hier mittelst Gelschirs dorthin. Geschäftsführer war der Rothschellerwirth Göbel. Die Fahrt nach Werba ging ohne jeden Unfall von statten, auf dem Nachhausewege jedoch stürzte der Wagen um. Dabei erlitt der Rothschellerwirth eine Schädel- und Kinnladebruch, Teubner verletzte sich die Hirnhäute derart, daß er in der Nacht zum 4. dieses Monats verschied, und Hofmann erlitt außer einer Rippenverletzung Verletzungen am Auge, an Händen, Arm und Knieen. Nur Künzel blieb unverletzt. Das Unglück hatte nach einer Version seine Ursache darin, daß bei der Fahrt herab die Bremsvorrichtung des Wagens versagte; nach einer andern Version wurde der Umsturz des Gefährtes durch das Durchgehen des Pferdes herbeigeführt. Unsere Partei hat durch den Tod Teubners einen schweren Verlust erlitten. Jeder Parteigenosse wird aber mit verdoppelter Kraft arbeiten, damit aus dem Wahlkampfe wiederum Franz Hofmann als Sieger hervorgeht.

Aus Lüneburg wird uns geschrieben: Vor einiger Zeit gingen wir auf Veranlassung der Militärbehörde des größten Saales vol lustig. Der Wirth ließ sich durch den Militärposten einschüttern und verweigerte uns sein Local zu Versammlungen. Nun verdingen wir den Posten über sein Wirthshaus. Nach zehnwöchentlichem schwerem Kampfe errangen wir den Sieg und brachten damit dem Militarismus eine derbe Niederlage bei. Zu verdanken ist der Erfolg dem festen Zusammenhalt der Lüneburger Parteigenossen — Am vorletzten Sonntage unternahmen ca 140 Parteigenossen eine Landagitations-tour durch den ganzen 16. hannoverschen Wahlkreis, auf der mehrere tausend Exemplare eines Flugblattes vertheilt wurden, worin die Candidatur Emil Fischer's aus Hamburg empfohlen wird. Die Aufnahme der Genossen war, mit Ausnahme weniger Dörfer, überall eine gute.

Ueber eine neue Fälschererei berichtet die Bielefelder „Volksmacht“ aus Hahlen: Das socialdemokratische Wahlcomitee von Minden hatte hier zu Dienstag Abend eine öffentliche Wählerversammlung einberufen, in der der socialdemokratische Candidat des Wahlkreises, Alwin Kertl aus Bremen sprechen sollte. Unserm Seesorger war es gelungen, die Umgegend zu rebelliren. Dem Versammlungslocal gegenüber hatte sich eine satanisirte und aufgehetzte Menge eingefunden. Kaum hatte die Versammlung ihren Anfang genommen, als die auf der Straße Versammelten sich geschlossen in das Versammlungslocal begaben und fürmlich Bureauwahl verlangten. Vergebens machte der Vorsitzende darauf aufmerksam, daß schon ein Bureau gewählt sei. Immer lauter ward der Lärm. Es wurde mit Strafantrag wegen Hausfriedensbruch gedroht, auch dieses blieb fruchtlos. Erst als Genosse Kertl sich mit Aufbietung seiner ganzen Lungenkraft Gehör verschaffte und einen der Hauptstreiter, namens Meyer, nortren ließ, gegen den nunmehr Strafantrag wegen Hausfriedensbruch erfolgen wird, war theilweise die Ruhe hergestellt. Genosse Kertl begann nunmehr seinen Vortrag; doch kaum hatte er etwa 15 Minuten gesprochen, als aus einer dunkeln Ecke heraus fortwährend Zwischenrufe wie „Lüge“, „nicht wahr“ u. s. w. ertönten. Halten Sie Schreibstift endlich den Mund. Sie können nachher entgegennehmen, rief der Redner in die dunkle Ecke hinein (der Schreibstift war, wie sich später herausstellte, unser würdiger Gottesmann, Pastor Pape). Abermals herrschte Ruhe. Lautlose Stille herrschte, als der Redner die Lage der westfälischen Tabakindustrie und die Gefahren, die ihr durch Annahme der Militärvorlage drohen, schilderte. Der Versammlung schienen die Ausführungen einzuleuchten — da sprang Pastor Pape aus seiner Ecke mit hocherhabenem Knüttel hervor und schrie dem Redner zu: Wollen Sie jetzt aufhören zu sprechen! — Ich spreche weiter und Sie haben das Local zu verlassen! erhielt er als Antwort. — Nun aber raus! raus! grüßte der Pastor, dabei seinen Knüttel schwingend. Ein Drängen und Schieben

und wildes Durcheinanderschreien entstand, das sich auch noch auf die Straße fortplante. Die Versammlung wurde auf zehn Minuten vertagt. Wiederum begann Genosse Kertl zu sprechen, das Local war nunmehr bald von Arbeitern gefüllt, welche den Ausführungen des Redners lebhaften Beifall gollten. Doch kaum waren 20 Minuten verstrichen, als Mitglieder des evangelischen Jungfrauen-Vereins sich vor dem Versammlungslocal positionirten und einen Hinhinhinhin machten, dazwischen mischte sich das Geschle der evangelischen Männer von der Straße her. Schlimmlich waren die hoffnungs-vollen Jungfrauen ruhig. Abermals begann der Redner die unterbrochene Rede wieder aufzunehmen. Doch die Stimmen des Pastors Pape drangen aufs neue vor, ein fürchterlicher, ohrenbetäubender Lärm entstand. Als der Amtmann im Begriff war, die Versammlung zu schließen, erklärte sie der Vorsitzende für geschlossen. Fast die ganze Ortsbevölkerung, jung und alt, groß und klein, hatte sich auf der Dorfstraße versammelt. Durch diese Menge, aus der Rufe, wie: „Werft sie mit Steinen!“ „Wenn es nur dunkel wäre, wir wollten sie schon kriegen!“ erschallen, traten sodann die Genossen ihren Heimweg an.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 7. Juni 1893.

Genossen, vergeßt den Wahlfond nicht!

Zur Wahlbewegung.

Die Heereien der Conservativen und Centrumsorgane haben bereits ihre Früchte getragen, so wurden an einigen Orten sich auf der Landagitation befindliche Genossen überfallen und in brutaler Weise gemißhandelt. Auch das Auftreiben der Versammlungslocalen von Seiten behördlicher Organe steht im „Flor“. Wir werden uns nach der Wahl mit diesen Vorkommnissen noch etwas näher zu befassen haben. Es ist aber auch thatsächlich kein Wunder, wenn die Nothheitsausbrüche gegen socialdemokratische Flugblattvertheiler sich häufen; man sehe sich nur einmal die Flugblätter an, die von den „Ordnungsparteien“ unter der Landbevölkerung verbreitet werden. Vor uns liegen einige dieser heuchlerischen Schmähschriften und ist man, wenn man sie gelesen, nur im Zweifel darüber, ob die Flugblätter der himmelblauen Junkerpartei oder die der schwarzen Pfaffenpartei das Meiste an Frechheit und Verleumdung leiten. Das Theilen der Socialdemokraten, diese alle Camellie der „Ordnungspartei“, mit welcher sie stets bei ihrer Wahlagitation, die Luft verpesten, spielt natürlich wieder eine der Hauptrollen bei der Wahlagitation. Wir empfehlen unseren Genossen, überall wo ihnen Gelegenheit geboten, die Verlogenheit dieser Flugblätter niedriger zu hängen.

In unserer Stadt sind Unterhandlungen eingeleitet, welche sich zum Ziele setzen, die Verwendung gleicher Wahlzettel bei den verschiedenen einander gegenüberstehenden Parteirichtungen durchzuführen. Es wäre wünschenswerth, daß dieses Ziel erreicht wird. In den Wahlkreisen Görlitz-Lauban und Glogau ist eine derartige Einigung bereits erzielt worden. Das gute Beispiel verdient überall nachgeahmt zu werden.

Donnerstag, den 8. Juni, findet im großen Saale der „Breslauer Actien-Bierbrauerei“, Nicolaistraße 27, eine socialdemokratische Wähler-Versammlung statt. Genosse Singer hat das Referat übernommen. Eingeladen sind alle Wähler Breslaus. Wir fordern hiermit zu recht reger Theilnehmung an der Versammlung auf.

Der „Breslauer Zeitung“ entnehmen wir folgende Mittheilung, welche auch wir etwas tiefer hängen wollen.

Sie schreibt: Am Sonnabend und Sonntag beging der evangelische Arbeiter-Verein in unserer Stadt sein sechstes Jahresfest. Am Sonnabend wurde ein Festgottesdienst in der St. Bernhards-Kirche abgehalten. Am Sonntag Nachmittag fand eine große Feste im Schießwäldergarten statt, die von mehreren Tausend Personen besucht war. Auch diese feierliche Gelegenheit glaubten die Anhänger der Militärvorlage nicht vorübergehen lassen zu sollen, ohne den Versuch des Stimmenfangs zu machen. Die bekannte Keimische Broschüre wurde verbreitet und außerdem gelangten ganze Ballen verschiedener Flugblätter, welche dieselbe Tendenz verfolgten, zur Vertheilung. Eins dieser Flugblätter trug sogar laachhafter Weise die Spitzmarke: „An die Landleute im deutschen Vaterland“. Damit war es aber noch nicht genug. Der Festredner Pastor Günther verflocht in seine Ansprache einen sehr deutlichen Wink, bei der Reichstagswahl der Regierung genehme Candidaten zu wählen. In den Statuten des evangelischen Arbeiter-Vereins ist die Erörterung politischer Fragen — ganz ähnlich wie bei denen der Kriegervereine — direct ausgeschlossen. Das genirt aber die regierungsfremden Agitatoren nicht. Daß sie irgendwelchen Eindruck erzielt haben werden, möchten wir freilich bezweifeln. Im Gegentheil haben sie sicher gar Manchem Anlaß zu ärgerlichen Betrachtungen gegeben.

Nun, es werden wohl wenigstens so manche evangelische Arbeitervereins-Mitglieder zu der Erkenntniß

gekommen sein, zu was eigentlich diese Vereine und die Herren Pastoren auf der Welt sind!

Zur freundlichen Mittheilung an die schwarze Collegin von der Hummerel. Der Wahlkreis Jauer-Landeshut-Vollenhain hat bereits seine socialistische Candidatur und zwar ist Genosse Keller in Görlitz aufgestellt. Die „Schlesische Zeitung“ ersuchte uns vor einiger Zeit um Mittheilung darüber, welcher Candidat für jenen Kreis von uns nominirt, wir waren damals nicht in der Lage, dem conservativen Blatt die kleine Gefälligkeit erweisen zu können, es soll deshalb hiermit geschehen sein.

Achtung! Parteigenossen!

Noch einmal vor dem 15. Juni sehen wir uns veranlaßt, die Genossen zu ersuchen, sich an der am Sonntag, den 11. Juni, wiederum stattfindenden Land- und Stadttagitation zahlreich zu betheiligen. Allen denjenigen Genossen, welche sich am Sonnabend eingefunden hatten und wegen Mangel an Material nicht mitgehen konnten, diene zur Nachricht, daß wir für dieses Mal reichlich haben drucken lassen. Auch polnische Genossen wollen sich melden im Wahlbureau Neumarkt Nr. 8.

Die Agitations-Commission.

[Zum Nachdenken.] Im Anschluß an die unter Wahlbewegung befindliche Notiz über das Jahresfest des hiesigen evangelischen Arbeitervereins theilen wir noch mit, daß die sehr große Anzahl der Teilnehmer dieses Festes sich Mittags am äußeren Theil des Ohlauer Stadtgrabens und auf dem Christophoriplatz versammelten. Um 1/2 Uhr erfolgte der Abmarsch mit Fahnen und Emblemen und unter Vorantritt von 3 Musikkapellen. Der Zug bewegte sich die Ohlauerstraße entlang gerade aus über den Ring; dann rechts die Kurfürstenseite und die Oberstraße weiter nach dem Schießwäldchen. Das eben vieles möglich ist, dürfte die hiesige Polizeiverwaltung bewiesen haben. Allerdings führte den Zug, welcher sich durch den belebtesten Theil der Stadt bewegte, die fromme evangelische Geistlichkeit und was den evangelischen Arbeitervereine recht ist, kann ja unmöglich den Socialdemokraten billig erachtet werden. Denn sonst würde man es seinerzeit an der Maiseier zugeben haben, daß jedenfalls ebenso ehrliebe Bürger und Steuerzahler von einem Punkte, weit vom Stadtzentrum, dieselbe Bewegungsfreiheit hatten.

[Vom Lobe-Theater.] In der heute Mittwoch zur Aufführung gelangenden Operette „Der Bettelstudent“ sind außer unserm berühmten Grit Josef Josephy in Hauptrollen noch die Damen Cela Enrico, Josefina Malesch, Anna Martorel, sowie die Herren Passy-Cornet, Felix Stegemann und Max Löwe beschäftigt.

[Volks-Vorstellung.] Heute Mittwoch findet im Residenz-Sommer-Theater auf der Nicolaistraße 27 eine Volksvorstellung statt. Zur Aufführung gelangt „Othello, der Mohr von Venedig“. Der Kassenpreis, welcher auf 10 bis 50 Pf. herabgesetzt ist, ermöglicht es auch den Unbemittelten, sich den Genuß eines Theater-Abends zu gönnen. Wir können nur empfehlen, die Direction des Residenz-Theaters in ihrem Unternehmen zu unterstützen.

[Alarmirung der Feuerwehr.] Am 6. d. Mts. Nachmittags 2 Uhr 35 Min. wurde die Feuerwehr nach der Magazinstraße 511 gerufen, wo im Hofe ein Quantum übergekochten Theers und die Wand eines freistehenden Ofens in Brand gerathen, aber bereits vor dem Eintreffen der Feuerwehr gelöscht worden waren.

[Vermißt] wird der 19 jährige Handlungsgehilfe Ernst Hohndorf, welcher sich aus dem Geschäft auf der Gartenstraße, wo er in Stellung war, am 4. d. Mts. entfernte, ohne bisher zurückzukehren. Da Gründe für seine Entfernung nicht vorliegen, wird vermuthet, daß ihm ein Unfall zugefallen ist. Der Vermißte ist 1,70 Meter groß, hager, blond und trug grauen Anzug, schwarzen Hut und hatte einen schwarzen Regenschirm bei sich.

[Verirrtes Kind.] Am 5. d. Mts., Abends, wurde auf der Neuborfstraße ein 4 Jahre altes Mädchen aufsichtslos angetroffen und von der Rutschfrau Meta Schiege, Neuborfstraße 39, in Pflege genommen. Das Kind ist hellblond und trägt schwarze Schürze, rothcarirtes Kleid, weiße Strümpfe und Knöpfschuhe.

[Unterbringung eines Kranken.] Am 5. d. Mts. wurde ein Schloffer in einem Grundstück der Seydlitzstraße von Krämpfen befallen und, da er sich

bei dem Falle erheblich am Kopfe verletzt hatte, mittels Drofche nach dem Allerheiligen-Hospital geschafft.

[Körper-Verletzungen.] In der Nacht zum 4. d. Mts. wurden vier Männer auf dem von Gräbtschen nach Kleinburg führenden Wege von einigen Stroichen angefallen und gemißhandelt.

[Einbruch.] In der Nacht zum 1. d. Mts. wurde die Wohnung eines Bureau-Vorstehers auf der Brüderstraße erbrochen und ein Portemonnaie mit fünfzig Mark, sowie ein Gelbbetrag von zwanzig Mark gestohlen.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: eine goldene Damen-Remontoiruhr und ein goldener Sichelring. — Verloren: ein schwarzes Armband mit Schloß. — Gestohlen: am 5. d. Mts. einer auf der Kupferschmiedestraße wohnhaften Verkäuferin auf dem Neumarkt ein Portemonnaie mit 15 Mark Inhalt. — Verhaftet am 5. d. Mts.: 37 Personen.

Schlesien.

A Gohmann, 2. Juni. Jetzt endlich ist auch die freisinnige Partei in der Lage, mit einem Candidaten in die Wahlbewegung einzutreten. Herr Rechtsanwalt Kauffmann zu Berlin hat die ihm angebotene Candidatur übernommen...

Grünberg i. Schl. Da es uns nicht gelingen will, die von den herrschenden Klassen beeinflussten Wirths zur Vergabe ihrer Localitäten zu unseren Versammlungen zu bewegen...

Vortreffliche Dienste leistete dem Vortragenden ein von conservativer Seite herausgegebenes Flugblatt, betitelt: „Gendarmen und Nachwächler.“ Die in demselben enthaltenen, sich gegen unsere Partei richtenden, infamen Verdächtigungen...

Am 15. Juni wird den Gegnern ein Licht aufgehen, so groß als deren Bornthum und Unversorgtheit. Genossen, wählt Hermann Stolpe!

Löwis. Am Sonntag, den 4. Juni, fand hier im Garten des Herrn Orlet eine Volksversammlung statt, in welcher der Reichstagscandidat W. Pennig über die bevorstehende Reichstagswahl referirte.

Neustadt 22., 4. Juni. Sonnabend, den 3. Juni, Abends 8 Uhr fand hier eine öffentliche Wählerversammlung statt in welcher Genosse Pennig unser Reichstagscandidat, referirte.

Neustadt 23. Unsere Stadt ist mit einem neuen Centrumscandidaten beglückt worden, welche in einer Versammlung von Centrumvertrauensmännern am 29. Mai in geheimer Sitzung mit Pauken und Trompeten dazu proclamirt wurde.

Kattowitz. Ueber den Brand in der Eisenbahn-Reparatur-Nebenwerkstatt in Kattowitz wird unter dem 4. d. Mts. folgendes berichtet: Heute früh nach 1 Uhr brach in der Reparatur-Nebenwerkstatt der Eisenbahn ein Brand aus, welcher alsbald eine größere Ausdehnung annahm.

über. Reibe Gebäude sind vollständig ausgebrannt, nur die Umfassungsmauern sind stehen geblieben. Die fünf Locomotiven sind von der Gluthitze: vollständig ausgeglüht und so als unbrauchbar gemacht worden.

Aus den Nachbarprovinzen.

Wollstein. O diese bösen Socialdemokraten! Uns aber so zu erschrecken und in unserer Ruhe zu stören. Wie war der „Wahlkampf“ bei uns immer so „gemüthlich“.

Während also der kleine Beamte, Handwerker und Arbeiter 7,7 Procent seines Einkommens für indirecte Steuern und Zölle, die allein auf den unentbehrlichsten Lebensmitteln lasten, zu zahlen hat, kommen auf denjenigen, mit dem schon...

Donnerstag, den 8. Juni, Abends 8 Uhr:

Wähler-Versammlung

im grossen Saal der Breslauer Actien-Bierbrauerei, Nicolaistrasse 27.

Tages-Ordnung: 1. Die bevorstehenden Reichstagswahlen. Referent: Genosse F. Singer, Berlin.
2. Discussion. **Entree 10 Pfg.**

Frauen, sowie Mitglieder sämtlicher politischer Parteien sind eingeladen. Der Einberufer.

Theater-Nachrichten.

Lobe-Theater.
Mittwoch: Fünftes Gastspiel
Josef Josephi
vom k. u. k. pr. Theater an der Wien
in Wien.
„Der Bettelstudent.“
Symon: J. Josephi a. G.
Donnerstag: Sechstes Gastspiel
Josef Josephi
„Die Jungfrau von Belleville.“

Residenz-Sommer-Theater.
Neu e Mittwoch:
Volks-Vorstellung
bei ganz kleinen Preisen 10, 20, 30,
40, 50 Pfg.
„Libello, der Rohr v. Benedig.“
Donnerstag:
Benefiz für Heinrich Pogold.
„Lachende Erben.“

Geld auf Pfänder, als Uhren-
Gold- und Silberfachen
Wäsche, Kleidung, Betten im handlich-
Anstalt von **Reibstirn,**
756 Friedr.-Wilhelmstr. 57.

Gelegenheitskauf!
Mehrere Zimmer g. Möbel zu
Austz., auch einz. neu u. gebr., Bettm.
u. u. ohne Matt., Sopha, Stühle,
Schränke, Spiegel, Schreib-, Sekretär,
gr. Bücherstank, Kollbur., Commode,
Küchenach., Kabinet., Regale, Kulte,
dopp. und einz., sportb. 794
Goldene Madegasse 8, I.

!! Neu eröffnet!!
Hierdurch allen Freunden und Be-
kannnen zur Nachricht, daß ich die
Restaurants von E. Graf über-
nommen habe, und erlaube um ge-
neigten Zuspruch 947

Herrmann Scholz
früher Schmier,
Schweizerstr. 2, Ecke Berliner Chaussee

Freunden und Gesinnungsgenossen
zur Nachricht, daß ich
Filmgasse No. 14
eine Filiale

eröffnet habe und die Vertretung Herrn
Robert Tscherner übertragen habe.

W. Haupt,
Cigarren-Fabrikant,
Heinrichstraße 14.

Arac, Rum, Cognac
Ich importiere en gros und en détail
ff. Original- und Tafel-Liquore:
Bananberger Klosterbitter,
924 Mandarinen-Gringer,
Chariswafe, Curacao etc.
„Rachob“-Nagen- und Cholera-
Bitter, bekannt durch seine vorzüg-
lichen Eigenschaften,
alten Breslauer Korn mit Wein
abgezogen, Johannisbeerwein,
Johannisbeer-Champagner,
Himbeer-, Brombeer-, Kirsch-,
Citronen- u. Johannisbeer-Saft
Essig und Koffein
empfehlen

Hermann Seidel.
BRESLAU, Ring 27,
im Aus-Gang im Hauskur,
im Comptoir im Hofe.

Solidarität.

Verein für Herstellung u. Verkauf von Waaren
auf gemeinsame Rechnung.

General-Versammlung.

Freitag, den 9. Juni 1893, Abends 8 Uhr, in Meritt's Local
Nl. Groschragasse Nr. 10/11.
Tages-Ordnung: Auflösung des Vereins. Das Erscheinen sämt-
licher Mitglieder ist nöthig. Der Vorstand.

84

S. Hurtig's

Herren- u. Knaben-Garderoben-Fabrik
Grösstes und reellstes Geschäft am Platze.
Unerreichte Auswahl in leichter Sommer-Garderobe.
Specialität:
Burschen- und Knaben-Wasch-Anzüge
in den reichendsten Facons und neuen Stoffen.
Streng feste Preise.
Jedes Kleidungsstück trägt deutlich in Zahlen
den billigsten, aber festen Verkaufspreis.
Auf Anfertigung eleganter Garderobe nach Maß
mache ein geehrtes Publikum besonders aufmerk-
sam, da sämtliche Garderoben im eigenen Atelier
unter Aufsicht eines erfahrenen, akademisch ge-
bildeten Schneiders zugeschnitten und von be-
währtesten Arbeitskräften mit peinlichster Sorg-
falt auf das Eleganteste ausgeführt werden.

S. Hurtig,

84, Ohlauerstraße 84, 1. Etage.
Eingang Ecke Schuhbrücke, l. Viertel v. Ringe links.

84

Arbeitern
empfehle ich und garantire ich für absolut wasserdicht und haltbar,
meine imprägnirten
Verb. Hornit-Sohlen
Ch. Posselt, Münzstraße 3.

Herrn Eugen Richter's
Bilder aus der Gegenwart
Eine Entgegnung
von
Franz Mehring.
Preis 30 Pf.
Zu beziehen durch die Expedition der Volkswacht.

Gegen die Militärvorlage!
Soeben erschienen:
100,000 Soldaten mehr!
Ein Wort zur Militärvorlage
von Emil Rosenow.
Preis 10 Pfennige.
Verlag von C. G. Ludwig in Chemnitz.
Diese Broschüre behandelt in eingehender Weise die
Militärvorlage, sie bringt das ganze Zahlenmaterial, die
Staatsschulden, die indirekten Steuern, die durch die Vorlage er-
zeugten Belastungen, die beabsichtigte Heeres-Organisation,
eine Kritik der neuen Steuerprojekte, die Stellung der bürgerlichen
Parteien, die Socialdemokratie, die Forderung der Volkswehr. —
Die Broschüre ist durch ihren billigen Preis und durch ihren packen-
den, trefflichen Inhalt ein Agitationsmittel ersten Ranges, welches
überall seine Wirkung thun wird. Allen Genossen empfehlen wir
dasselbe. — Für Wiederverkäufer, Colporteurs höchster Rabatt. —
Einzelbestellungen ist der Betrag und das Porto beizulegen.
Zu haben in der Expedition d. Blattes.

6. Auflage.

Im Verlage der Buchdruckerei
„Gutenberg“, Zeis, Buchhandlung
des „Volkshoten“, erschien soeben:

Die zehn Gebote und die besitzende Klasse.

Nach einem gleichnamigen Vortrage
von Adolf Hoffmann.
Zu bez. durch die Expedition d. Bl.

Preis 30 Pfg.

6. Auflage.

Aus
Leben und Wissenschaft.
Gesammelte Vorträge und Aufsätze
von
Dr. Arnold Döbel.
Ordentl. öffentl. Professor an der
Universität Zürich.
Erste Lieferung:
Bauer, Arbeiter u. Wissenschaftler.
Drei gemeinverständliche Vorträge
gehalten
im Vereinshaus des deutschen Arbeiter-
bildungs-Vereins in Zürich
(November und Dezember 1892.)
130 Seiten Oktav. Preis 75 Pfg.
Mit diesem Heft beginnt der in weiten
Kreisen bekannte und hochgeschätzte Verf.
der Streitschrift: „Rosa oder Darwin-
eine Schulfrage.“ eine Serie von all-
gemeinverständlichen Vorträgen heraus-
zugeben, die alle: Freunden der geistigen
Entwicklung des Volks höchst willkommen
sein dürften.

Vereins-Kalender.
Breslau.
Bereinigung der Maler-
radierer, Anstreicher und ver-
wandten Berufsgenossen. Jeden
Donnerstag von 7 1/2 — 9 1/2 Uhr
Bersammlung im Vereinslocal bei
Eblisch, drei Tauben“, Neumarkt
Zahlabend. Aufnahme neuer Mit-
glieder. Collegen, welche nicht der Ver-
einigung angehören, sind als Gäste
willkommen.
Gesangverein Breslauer
Jutmacher. Jeden Donnerstag
Abends von 8 1/2 — 10 Uhr: Uebung
Tunde im Restaurant Wat, Hummerstr.